

Virtuose und Innovator

Zum 200. Geburtstag des umjubelten Virtuosen, unterschätzten Komponisten und Frauenhelden Franz Liszt ist ein ganzer Schwung neuer Bücher auf dem Markt erschienen. Von der historisch fundierten Biographie bis zum Roman reicht die Auswahl.

Sein Klavierspiel riss die Massen zu Begeisterungstürmen hin, und die Damenwelt lag dem Pianisten mit der langen Künstlermähne zu Füßen. Auch wenn es den Begriff damals noch nicht gab: Franz Liszt gehörte zu den Popstars des 19. Jahrhunderts, dessen Privatleben mindestens genauso schillernd war wie viele seiner Kompositionen. Somit gibt er eine dankbare Figur für Biographen und Romaniers ab.

Eine bahnbrechende Liszt-Biographie verfasste der langjährige Musikwissenschaftsprofessor und profunde Liszt-Kenner Wolfgang Dömling unter dem Titel „Franz Liszt und seine Zeit“ vor gut 25 Jahren (Laaber-Verlag). In dieser bemühte er sich, eine ganze Reihe von Vorurteilen und Halbwahrheiten, die sich um den „Gott der Pianisten“ rankten, geradezurücken. Eine abgespeckte Fassung derselben ist nun als Taschenbuch erschienen und heißt ganz lapidar „Franz Liszt“. Auch wenn auf den Leser gleich zu Beginn des Buches eine Fülle von historischen Informationen und Zusammenhängen darniederprasselt, die manchen historisch weniger interessierten Liszt-Fan verschrecken mag, gelang Dömling ein unterhaltsames Buch, das – basierend auf langjähriger Recherche – vor allem auf die Entstehung seiner Kompositionen

verer Schachzug, denn so wird der Leser gleich in die dramatischen Geschehnisse, die sich in Liszts letzten Lebensjahren ereigneten, hereingezogen. Er wird das Buch wahrscheinlich auch nicht so schnell wieder beiseitelegen, denn der Autor versteht es, lebendig und spannend zu schreiben, und anders, als man es von einem Konzertpianisten vermuten würde, ist die Biographie auch nicht explizit für Klavierkenner oder Kollegen gedacht. Persönliches wie Liszts Beziehung zu Marie d'Agoult behandelt er ebenso wie Aspekte seines Schaffens oder Konzertierens.

Weitaus umfangreicher als die beiden erstgenannten Bücher ist die Biographie des Dortmunder Professors für Musikwissenschaft Michael Stegemann. Sie trägt den Titel „Franz Liszt – Genie im Abseits“ und richtet sich an den musikwissenschaftlich interessierten Leser ebenso wie an den Liszt-Liebhaber, der etwas tiefer in die Materie eintauchen möchte. Auf über 500 Seiten beschreibt er unter Zuhilfenahme zahlreicher Quellenzitate in anschaulicher, bildhafter Sprache Liszts Lebensweg. Man merkt, wie sehr ihm an einer Neubewer-

tung von Liszt als innovativem und originellem Komponisten gelegen ist, dennoch bleibt der Autor sachlich und betreibt keine „Heldenverehrung“. Ein nettes Detail ist die Verwendung der zwölf programmatischen Titel von Liszts „Transzendentalen Etüden“ als Kapitelüberschriften. 100 Seiten Werkverzeichnis auf dem aktuellsten Forschungsstand runden diese exzellent gestaltete Biographie ab.

Ganz auf Liszts letzte Lebensjahre konzentriert sich der mit zahlreichen Erstveröffentlichungen reich bebilderte Band „Franz Liszt – Leben und Sterben in Bayreuth“ von Ernst Burger. Er widmet sich Liszts zahlreichen Bayreuth-Aufenthalten von 1872 bis zu seinem Tod 1886, im



Zentrum stehen dabei seine Begegnungen mit Tochter Cosima und dem Schwiegersohn Richard Wagner. Besondere Bedeutung gewinnt das Buch durch die nun erstmals auf Deutsch veröffentlichten Tagebuchnotizen der Liszt-Schülerin Lina Schmalhausen über die letzten Tage des Komponisten.

Last but not least sei noch auf den Franz-Liszt-Roman „Die Erstürmung des Himmels“ von Marcus Imbsweiler hingewiesen. Er erzählt von einem Sommerurlaub des 30-jährigen Virtuosen mit seiner Geliebten Marie d'Agoult und der gemeinsamen Freundin George Sand auf der Rheininsel Nonnenwerth, bei dem dieser kaum Ruhe vor den extra seinetwegen anreisenden Verehrern findet. Imbsweiler schildert, wie parallel zu Liszts Erfolg seine Beziehung zu Marie in die Krise gerät, zudem verschwindet plötzlich die Tochter eines befreundeten Hoteliers. Der Autor, der bisher vor allem Krimis verfasst hat, zeichnet mit diesem exzellent recherchierten und packend geschriebenen Roman ein plastisches Bild von Franz Liszt und darüber hinaus vom Zeitgeist des frühen 19. Jahrhunderts.

Mario-Felix Vogt

Dömling räumt mit Halbwahrheiten wie Liszts angeblicher Tonsur auf

vor dem Hintergrund des Zeitgeschehens abhebt. Und so ganz nebenbei erfährt der Leser, dass die Tonsur, der sich Liszt als teilegeweihter Abbé unterzog, anders als kolportiert nur münzgroß war.

Nicht von einem Musikwissenschaftler, sondern von einem praktizierenden Konzertpianisten stammt die nächste Liszt-Biographie unserer Auswahl „Franz Liszt – Visionär und Virtuose“. Jan Jiracek von Arnim studierte Klavier bei dem legendären Pädagogen Hans Leygraf, konzertiert im In- und Ausland und ist seit 2001 Klavierprofessor an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien. Von Arnim beginnt sein Buch mit des Komponisten letzter Reise nach Bayreuth, ein kle-

Wolfgang Dömling, Franz Liszt. Beck, München, 112 S., 8,95 Euro

Jan Jiracek von Arnim, Franz Liszt – Visionär und Virtuose. Residenz, St. Pölten, Salzburg, 229 S., 21,90 Euro

Michael Stegemann, Franz Liszt – Genie im Abseits. Piper, München, Zürich, 528 S., 26,99 Euro

Ernst Burger, Franz Liszt – Leben und Sterben in Bayreuth. ConBrio, Regensburg, 154 S., 19,90 Euro

Marcus Imbsweiler, Die Erstürmung des Himmels. Gmeiner, Meßkirch, 462 S., 12,90 Euro



Übertriebene Leidenschaft

Es ist eine konstruierte Geschichte, voller Fantasie zwar, aber etwas hergeholt und nicht wirklich spannend. Wir haben es in Lea Singers neuem Roman „Der Opernheld“ mit einem Aussteiger zu tun, der seinen langweiligen Namen Moritz Redder gegen Maurizio Salvatore austauscht und seine ebenso langweilige Anstellung in einer Anwaltskanzlei für eine Reise ins gelobte Opernland Italien aufgibt. Die Identifikation der Hauptperson mit den ja oft sehr maskenhaften

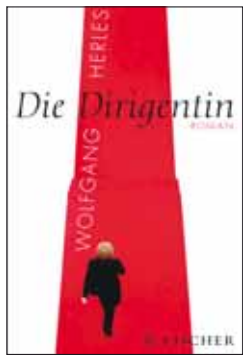
Figuren der italienischen Oper will nicht recht gelingen, denn das Künstliche ist mit der Wirklichkeit nun mal nicht immer deckungsgleich. Wäre die Handlung griffiger und vielleicht sogar ein wenig verrückter geworden, wenn Lea Singer, die in Wirklichkeit Eva Gesine Baur heißt und Literatur- und Musikwissenschaftlerin ist, ihren Helden für Wagner oder Strauss hätte schwärmen lassen? Immerhin wäre hier die Suche nach Erlösung ein glaubhaftes Motiv gewesen.

Beim „Opernhelden“ Singers aber schwimmt der Leser zwischen allen möglichen Klischees von Leidenschaft und Entsagung, Eifersucht und Mordgelüsten hilflos umher. Klar, dass die Macke des Opernhelden im Chaos endet und ihn zum Aufenthalt in einer römischen Psychiatrie zwingt. Was aber erzählt dieses Buch, in dem Redder so tut, als sei er von fiktiven Gestalten der Bühne umgeben? Gerade die in italienischen Opern vermittelten Ideale sind abgesehen von Shakespeare-Adaptionen Verdis oder Prevosts „Manon Lescaut“ bei Puccini ja oft ein wenig albern. Sie reichen nicht, um einen intelligenten Mann zur Projektion verborgener Wünsche zu bewegen und in derart abgefahrener Weise sein Leben mit der Opernbühne zu verwechseln. Der Leser begleitet Redder alias Salvatore auf seinen Reisen über Mailand, Venedig, Sabbioneta, Neapel bis nach Sizilien. Dabei verliebt sich der Protagonist – wie sollte es auch anders sein – in Sängerinnen und verwechselt Personen und Ereignisse mit bekannten Sujets seiner geliebten Opern.

Helmut Peters

Lea Singer: Der Opernheld. Hoffmann und Campe, Hamburg 2011, 384 S., 22,00 Euro

Mächtige Frauen, entmachtete Männer



Ein Schelm, wer hierbei Vergleiche anstellen möchte. Ein wenig ist man aber doch versucht, die Fiktion auf reale Persönlichkeiten zu beziehen, auch wenn dies vom Autor Wolfgang Herles bestimmt nicht beabsichtigt war. Auch wir haben ja schließlich eine Bundeskanzlerin, und bei der leidenschaftlich zwischen Künstlertum und Privatleben hin- und herjonglierenden Dirigentin Maria Bensson könnte man mit einigen Einschränkungen an die Australierin Simone Young denken. Zwischen der Roman-Bundeskanzlerin Christina Böckler und der Dirigentin nun behauptet der geschasste Staatsminister Jakob Stein eine höchst unglückliche Position. Aus einer Liebe zur Musik wird eine Liebe zur Dirigentin. Der gealterte, eigentlich hoffnungslose Mann beschließt, Bensson wie ein Stalker

nachzureisen und aus seiner Leidenschaft keinen Hehl zu machen. Immer wieder streut Herles Briefe dazwischen, die von MP – wir erfahren später, dass das die Initialen von Benssons Vornamen sind – an eine Frau namens Sheila gerichtet sind. Die Schlinge zieht sich für Stein immer enger zu, als er seine einstigen Verbindungen nutzt, um die „Dirigentin“ und die irgendwie auch seelenverwandte „Machtpolitikerin“ zusammenzuführen. Steins Motive bleiben bei alledem blass, ja von Anfang an bemitleidet man den Gescheiterten, der vor der femininen Übermacht kapituliert, obwohl er doch nur seinen Gefühlen gehorcht. Wolfgang Herles ist ein einzigartiges, sprachlich gewandtes Psychogramm gelungen, das zwar mit Klischees arbeitet, aber in der Seele auch tief berührt.

Helmut Peters

Wolfgang Herles, Die Dirigentin. S. Fischer-Verlag, Frankfurt/Main 2011, 240 S., 18,95 Euro

news

NAXOS



CD des Monats OKTOBER

8.572245



9.70149

GESAMTEINSPIELUNG



8.572403

„...wunderschön, perfekt und fesselnd“
ClassicsToday.com



8.572772

Zum 80. Geburtstag